



Das

# Königliche Predigerseminar

zu

## Wittenberg

in seinen ersten Anfängen.

Aufzeichnungen aus dem Jahre 1818

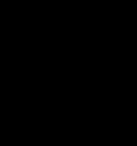
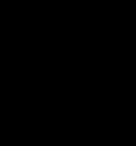
von

Heinrich Eduard Schmieder.

---

Zur Feier des 75jährigen Bestehens des Seminars herausgegeben  
von der Seminargemeinschaft.

---



Wittenberg.  
Commissionsverlag von F. Wunschmann.  
1892.

Das

# Königliche Predigerseminar

zu

## Wittenberg

in seinen ersten Anfängen.

Aufzeichnungen aus dem Jahre 1818

von

Heinrich Eduard Schmieder.

---

Zur Feier des 75jährigen Bestehens des Seminars herausgegeben  
von der Seminargemeinschaft.

---

Wittenberg.

Commissionsverlag von P. Wunfchmann.  
1892.

Da unser ursprünglicher Plan, eine Geschichte der Entwicklung des hiesigen Predigerseminars zu geben, wegen der erheblichen Lücken in dem Sekretariatsarchiv als unausführbar sich erwies, und wir doch der Brüderschaft außer der Ergänzung des Mitgliederverzeichnisses eine besondere Jubiläumsgabe darzureichen wünschten, haben wir es mit Freuden begrüßt, die Aufzeichnungen, welche der älteste Seminarbruder, unser geliebter und hochgeschätzter D. Schmieder im Jahre 1818 unter dem Titel „Erinnerungen das Predigerseminarum in Wittenberg betreffend“ niedergeschrieben und den Seminaracten einverleibt hat, zum Abdruck bringen zu dürfen. Dies konnten wir um so passender und lieber thun, als ja die nahe Feier im engsten Zusammenhange steht mit der in vorliegender Schrift geschilderten Gründung des Seminars und Einweihung der Schloßkirche im Jahre 1817, und sofern die gegenwärtige Seminargemeinschaft zugleich durch die Veröffentlichung dieser wertvollen Zeilen zu dem darin gezeichneten Ideal der Anstalt mit freundlicher Begeisterung wenn auch nicht ohne das Gefühl der Beschämung sich bekemmt. Ist doch auch dieser erste kurze aber entscheidende Zeitraum von zwei Jahren, aus welchem der hohe Zweck des Predigerseminars schon so rein und klar uns entgegenleuchtet, eben durch die reine Auffassung des Ideals sowie durch das aufrichtige Streben nach seiner Verwirklichung typisch geworden für die folgende uns zum Teil bekamte Geschichte mit ihren innigsten brüderlichen Vereinigungen und ihren mannigfachen „Kämpfen der Anstalt.“

Es drängt uns, an dieser Stelle dem hochgeehrten und geliebten Verfasser, Herrn Ober-Consistorialrat D. Schmieder für dieses „Denkmal seiner Liebe zu dieser segensreichen Stiftung“, welches er als junger Theologe der Anstalt setzte und das er heute als 98-jähriger Greis mit jugendfrischer Hingebung gleichsam zum zweiten Male aufrichtet, unsern tiefgefühltesten Dank auszusprechen; es soll unser ernstes Bestreben sein, diesen Dank in die That umzusetzen, indem wir dem Zweck der Anstalt entsprechend nicht nur Theologie, sondern nach des Verfassers eigenen Worten „die rechte Lebenstheologie“ zu treiben uns bemühen wollen.

Wittenberg, den 2. October 1892.

**Ernst Tesche,**

d. 3. Hilfsprediger und stellvertretender  
Sekretär der Seminargemeinschaft.

## Erster Abschnitt.

### Die Stiftung der Anstalt im August 1817.

Ich schreibe diese Erinnerungen nieder, nicht für mich selbst, auch nicht für Euch, meine geliebten Brüder, die Ihr gegenwärtig mit mir in dieser Anstalt lebt, sondern für Euch, Theure, die Ihr nach uns hier wohnen werdet. Ich liebe Euch, die ich noch nicht kenne, die ich vielleicht nie mit meinen Augen sehe; ich liebe Euch: denn ich weiß, daß unter Euch verwandte Seelen sein werden, die Jesu sich ergeben, die Welt verachten, die Menschen lieben, die von dem gütigen Gott für das ewige Leben erwählt sind. Ich wünsche Euch etwas zu hinterlassen, das Euch beim Eintritt in diese heilige Anstalt nützen kann; ich wünsche ein Denkmal meiner Liebe zu dieser segensreichen Stiftung auf Euch forterben zu lassen. Lernet aus unsern Fehlern; verbessert und erweidert unsre Versuche; führet aus, was wir wünschten und sorget dafür, daß Eure Nachfolger die Anstalt besser finden, als Ihr sie fandet. Gott segne Euch.

Durch die Stiftung des Prediger-Seminarii in Wittenberg sollte Luthers Andenken geehret werden: seine feierliche Einweihung sollte das Jubiläum, der Reformation mit verherrlichen: aber die erste Eröffnung der Anstalt geschah schon drei Monate vorher. — Jedoch war da noch wenig vorbereitet. Die Schloßkirche, welche in Zukunft Kirche des Seminarii werden sollte, war noch in den Händen der Zimmerleute und Maurer; das Augusteum, das zur Wohnung für die Seminaristen bestimmt war, hatte noch keine einzige Stube, die bewohnbar gewesen wäre: und, was noch schlimmer war, niemand wußte eigentlich recht, was der Zweck der Anstalt sein sollte, und welcher Geist sie befeelen würde: viele suchten die Anstalt, noch ehe sie entstand, in der öffentlichen Meinung herabzusetzen. Ich, der ich seit meinem Abgang von der Universität die Sehnsucht nach einem solchen Zufluchtsort im Herzen getragen, erwartete hier an Ort und Stelle schon seit mehreren Monaten die Beendigung der Vorbereitungen: oft hörte ich mit Seufzen die verschiedenen Meinungen, die man im Voraus äußerte;



oft besuchte ich mit stillem Gebete die heiligen Gebäude, die noch immer in Verwüstung lagen. Endlich kamen um den Anfang des August die ersten vier Mitglieder der Anstalt an: der Vater Nitzsch begann mit uns seine homiletischen und katechetischen Übungen; Heubner fing an praktische Exegese zu lesen, und erklärte die beiden Briefe an Timotheus, dann die des Petrus; der jüngere Nitzsch las mit uns eine Homilie des Chrysostomus und zog daraus homiletische Lehren. So sahen wir 5 Seminaristen uns fast täglich in den Collegien, sonst aber warig: denn wir wohnten in der Stadt zerstreut und kannten uns nicht aus früheren Zeiten.

Am 10. August, den 10. Sonntag nach Trinitatis wurden wir auf der Stube des Generalsuperintendenten vorläufig verpflichtet: es war niemand als der alte Nitzsch und Heubner zugegen. Erst hielt der alte Vater in seiner Art mild und einfach eine Rede an uns; dann legten wir, von ihm angefordert, in Heubners Hände unser Versprechen ab; ehelich sprach Heubner einige Worte zu uns, von brüderlicher Liebe mit ernstem Geiste. Von diesem Augenblicke an fühlte ich mich für das Seminarium geweiht und suchte bey meinen Brüdern, ob eine gleichgestimmte Saite erklänge. Es schien mir nicht so, aber doch beschloß ich, mich ihnen mitzutheilen. Ich schrieb daher einen Brief an sie gemeinschaftlich, der sehr lebhaft und stark in den Ausdrücken war, darin stellte ich den Zweck der Anstalt, die Vortheile, die sie uns böte, und unsere Verpflichtung, einen guten Geist für sie mitzubringen, so gut ich in wenigen Worten konnte, dar und forderte meine Brüder auf, gemeinschaftlich zu verschiedenen Stunden, wo wir alle Zeit hätten für das Heil der Anstalt zu beten. Ich schlug gleich den Abend des Tages, wo ich diesen Brief den andern übergab, zu einer Zusammenkunft vor und bat mir vorher Antwort aus. Ich hatte vorausgesehen, daß dieser Brief Mißdeutungen ausgefetzt war und manchem wunderbarlich vorkommen konnte, besonders in einem Zeitalter, wo viele Prediger und Lehrer der Theologie die Kraft des Gebetes verachten. Ich erhielt eine schriftliche Antwort, die ich vergessen will, sie war von Allen unterschrieben, drückte aber nur die Gesinnungen eines Einzelnen aus, der sie verfertigt hatte; die Andern wollten nur dadurch eine Erklärung veranlassen. Die Zusammenkunft auf den Abend wurde mir zugestanden. Als alle beisammen waren, wollte ich meine Vertheidigung beginnen, aber ich mußte es einige Minuten aufschieben, weil auf einmal ein entsetzlicher Sturm entstand und eine Feuerkugel am Himmel dahinfuhr, die über Wittenberg zerplakte. Ich führe dies an

weil es damals Eindruck auf mich machte. Ich sprach sonach lebendig und endete mit einem feurigen Gebete; jedoch gab ich nun gern (oder auch ungern!) die gemeinschaftlichen Gebete für die Anstalt auf. Wir wurden doch seitdem inniger: wir vereinigten uns öfters zu Spaziergängen oder in dem Zimmer zu Gesprächen über theologische Gegenstände. So gingen August und September hin.

## Zweiter Abschnitt.

### Die Vorbereitung auf das Reformationsfest 1817.

Von Michaelis an blieben die Kollegien ausgefetzt bis zum 10. November. Unterdeffen wurden die Stuben auf dem Augusteo nach und nach bewohnbar; wir zogen ein und die Ankommenden wählten sich unter den Zimmern, die sie frei fanden, jeder nach seinem Geschmack. Vor dem Jubiläum trafen nach und nach ohngefähr 16 Mitglieder ein; von diesen mochte die Hälfte aus Altpreußen, die andere Hälfte aus Sachsen bestehen, die Altpreußen waren fast alle mit im Kriege gewesen. Wenige kamen mit wahrer Liebe zur Anstalt; die Meisten wußten weder genau, was sie wollten, noch was sie zu erwarten hatten: viele schienen zu glauben, sie müßten hier die Herren spielen, und selbst organisieren. Das unglückliche Mißtrauen zwischen Altpreußen und Sachsen, das damals noch so lebhaft rege war, äußerte auch bei uns seinen nachtheiligen Einfluß; wir waren in jenen Tagen wie irrende Schafe ohne Hirten. Dies bewies sich recht auffallend an einem Abende wenige Tage vor dem Jubiläum, wo wir alle miteinander eine Zusammenkunft hielten; die Meisten hatten gehofft, hier über irgend einen wichtigen Gegenstand sich zu besprechen und zu berathen. Statt dessen wurde die Frage aufgeworfen, in welchem Anzuge wir bei der Feierlichkeit unsrer Einweihung erscheinen wollten, ob in Stiefeln oder in Schuhen. Einige Preußen stimmten für Stiefeln: einige Andere und alle Sachsen für Schuhe. Als wir auseinander gingen, lächelten wir mitleidig über uns und dachten: Was will das werden?

Wir sank der Mut dabei sehr. Ich hatte mich die ganzen Monate vorher mit der Sorge um das Seminarium beschäftigt und hin und her gedacht, wie ich theils mir selbst ganz klar über meinen künftigen Lebensplan in dieser Anstalt werden möchte, theils meinen Brüdern Bewußtseyn unsers wahren Zweckes und Liebe zu unserm Vereine mittheilen könnte. Ich hatte zu diesem Ende einen Aufsatz gemacht, in welchem ich den Zweck der Anstalt, unser Verhältniß und unsre Pflichten, so gut ich es im Stande war, darstellte. Diesen Aufsatz gedachte ich

vielleicht bei Gelegenheit öffentlich vorzulesen oder auf andre Weise allen mitzutheilen, aber nachdem ich den herrschenden Geist kennen gelernt hatte, fand ich es nicht für gut. Später jedoch habe ich diesen Aufsatz Mehreren gezeigt, die ihn mit Beyfall aufnahmen und jetzt herrschen bei uns die meisten von den Grundsätzen, die darin ausgesprochen sind. Darum will ich ihn auch hier einschalten für Euch, meine künftigen Brüder.

### Rede an meine Brüder zum Jubiläum der Reformation.

Geliebte Brüder! Das Fest, das wir in diesen Tagen feiern, muß zwar für alle Christen, die ein Auge für die Vergangenheit und ein Herz für die Zukunft haben, höchst ernst und wichtig sein; für uns aber wird es dadurch, daß es uns zugleich Einvernehmensfest einer ganz neuen Verbindung für den heiligsten Zweck unsers Lebens sein soll, weit ernster und wichtiger als für alle Andern. Denn bei einem Vereine, wie der unsrige, können die Stiftungstage entscheiden, wem ein Geist in Zukunft das Ganze beselen und die einzelnen Mitglieder beherrschen wird: unsere Gesellschaft kann durch die Richtung, die sie jetzt nimmt, für uns und unsre Mitbürger unendlich heilsam, sie kann auch eitel und unnütz, ein Gegenstand des Hohnes für Narren und Spötter, ein Gegenstand des Mitleids für Gute und Fromme werden. Es gilt auch bei dieser Anstalt, was jetzt bei allen neuen Einrichtungen Statt findet, daß die Furcht des Mißlingens fast größer ist, als die Hoffnung des Gelingens. Von wem hängt aber hier die Hauptsache ab? Sind wir es nicht selbst, auf die alles ankommt? Von dem Eifer, von der Liebe, von dem Glauben und der Gewissenhaftigkeit, die jeder von uns mitbringt, hängt es ab, wie viel Würde und Segen unser Gemeinwesen haben wird. Jeder Mangel, der sich in dem Leben der Anstalt äußern wird, ist unsre Schuld, und auf uns wird mit Recht aller Tadel fallen, der sie einfl betrifft; aber alle spätern Mitglieder werden zum Theil mittragen müssen, was wir verschulden. Fern sey es also von uns, unbesonnen und leichtsinnig diese Tage zu verleben.

So wollen wir denn besonnen sein und uns vor allen Dingen fragen: Was suchen, was wollen wir hier? oder vielmehr: Was sollen wir hier suchen und wollen? denn wir sind hierher berufen worden und haben nicht selbst uns berufen. Nur dann kann unser Zweck der rechte sein, wenn er mit der Absicht desjenigen übereinstimmt, der uns zusammen berufen hat. Dieß ist niemand geringers als unser König.

Er hat uns diese gemeinschaftlichen Wohnungen bereiten lassen, er hat uns die Sorge für die zeitlichen Bedürfnisse erleichtert: er hat uns Männer von anerkannter Treue und Weisheit zu Lehrern und Aufsehern verordnet. So viele Vorbereitungen sind nicht vergeblich gemacht worden; unsre Anstalt soll ein Ersatz der aufgelösten Universität sein. Gewiß erwartet der König nicht nur, daß aus unsrer Mitte viele Geistliche hervorgehen sollen, welche gute Hirten der Gemeinen werden, sondern auch, daß solche aus uns hervorgehen, die von unbegrenzter Liebe zu ihrem Berufe durchdrungen mit dem Vorsatze in die Welt treten, ihr ganzes Leben daran zu setzen, Gut und Blut nicht zu achten, damit das Heil der Kirche Christi befördert werde. Denn aus den neuen Einrichtungen des Kirchenwesens können wir schließen, daß der König solche Männer brauchen wird: und die völlige Absonderung von irdischen Sorgen und Geschäften, die uns zu Theil wird, soll in empfänglichen Gemüthern das Bestreben wecken, sich von allen weltlichen Rücksichten völlig zu befreien, um sich ganz dem geistlichen Werke zu widmen. Dieser erhabene Gedanke muß wenigstens als Vorbild uns allen gegenwärtig sein, wenn wir der königlichen Wohlthat nicht unwürdig sein wollen: wer ihn ganz von sich wies, gehört nicht unter uns.

Wir heißen von nun an Geistliche. Dieser Name würde uns gar nicht gebühren, wenn wir nicht jenen hohen Begriff von unserm Beruf hätten, denn die Schrift nennt nur die Geistliche, deren ganzes Wirken und Leben aus dem Geist und aus dem Glauben kommt. Luther nahm den Titel eines Doktor der Theologie sehr ernstlich und wurde redlich, was er hieß: wenn wir als Mitglieder einer geistlichen Pflanzschule unsere ehrenvollen Namen ebenso ernstlich nehmen, so werden wir auch erreichen, was wir sollen: wir werden als wahre Geistliche von hier entlassen werden. Und könnten wir hier Luthers Ernst vergessen, da wir seine Hausgenossen sind, da wir täglich das Zimmer vor Augen haben, wo er seine geistlichen Kämpfe bestand und in glühenden Gebeten nach Gottes Gnade rang. Wozu sind diese stillen Zellen gegeben, als damit wir ungestört uns demselben heiligen Geschäfte widmen können? Für die Bequemlichkeit des Wohnens war jedes Bürgerhaus gut genug.

Jedoch vergraben sollen wir uns nicht in unsre Zellen, wir sollen sogleich anfangen, nach unsern Kräften für das Beste dieser Stadt zu wirken, durch Predigen für die Erwachsenen und durch Unterricht für die Jugend. Dieses Geschäft ist uns freilich um unserz eigenen Vor-

theils willen zur Ausbildung unsrer Gaben angewiesen: aber wir müssen es uns doppelt angelegen seyn lassen, um dadurch der Stadt eine Schuld zu verjagen, die wir ihr nie ganz abtragen können. Die Einwohner Wittenbergs haben durch schwere Kriegsnoth fast alle zeitlichen Vortheile verlieren müssen, die sie besaßen, damit es möglich werden konnte, daß unsre Anstalt hier Raum fand. Durch ihre Verarmung sind wir reich geworden. Es ist billig, daß wir von unsern geistigen Gaben ihnen so viel Nutzen zuwenden, als in unsern Kräften steht. Zwar können wir nur noch wenig leisten: als Prediger und Lehrer haben wir noch nicht die nöthige Reife und Uebung. Aber wir wollen nicht zu bescheiden seyn; als Lehrer haben wir das vor den übrigen voraus, daß wir mehr als sie mit den heiligsten Angelegenheiten des Menschen vertraut sind und bey allem Unterricht sie in den Augen haben, da jetzt nur Verstandesbildung der Hauptgesichtspunkt der Pädagogen zu sein pflegt. Die bescheidne und erste Predigt eines jungen Geistlichen hat aber gewiß für andre Jünglinge etwas besonders Erweckendes, für ältere Leute oft etwas Beschämendes, wenn sie sich in der wahren Weisheit von so jungen Männern übertroffen sehen. Wenn wir übrigens auch durch unsern Lebenswandel die Achtung der Bürger verdienen, so dürfen wir darauf rechnen, daß unsre Anwesenheit der Stadt wesentliche Dienste leisten wird, zu geschweigen, daß der Ruf, den wir der Anstalt begründen, ihr für die Zukunft auch eine äußere Erweiterung veranlassen kann, die selbst neue zeitliche Vortheile für diesen Ort hervorbringen müßte. Mit allem dem würden wir uns noch kein Verdienst erwerben, wir würden nur der Mutter, die für uns gelitten hat, einen geringen Zoll des Dankes damit zahlen.

Wahrlich! große heilige Pflichten liegen auf uns und wir dürfen uns ihnen nicht entziehen, so wahr uns des Königs Wille, der Name unsrer Anstalt und die Ansprüche unsrer Mitbürger ehrwürdig sind! Aber noch heiligere Mahnungen lassen die stummen Zeugen, von denen wir hier umgeben sind, an uns ergehen: wir wandeln ja auf geweihtem Boden, wo auch die Steine reden. Vor unsern Fenstern loderte einst das Feuer, womit der gläubige Held das Ansehn der tyrannischen Gewalt verzehrt: an unsrer Kirchthür standen die Säule, mit denen der treue Hirte die Seelen seiner Gemeinde vertheidigte. Der Kanzel, die auch wir betreten sollen, gegenüber sehen wir links Luthers, rechts Melancthons Grab. Wir kennen ihre Geschichte, ihre Anstrengungen, ihren Glauben, ihre Leiden: wir wissen, daß sie über unvollendete Werke, über Mißverstand und Mißbrauch ihrer Wohlthaten seufzten,

als sie diese Welt verließen; wir wissen, daß sie alles, was sie gethan, nur als ein Samentorn ansah, das sie in den Schooß der Nachwelt legten, damit diese einen Fruchtbaum daraus zöge. Wir wandeln auf ihren Gräbern: wir sind ihre Nachkommen: wir wollen werden, was sie waren, Geistliche: so müssen wir, wie sie jeder nach seinen Kräften und in seiner Art alles thun und alles opfern, was unser Beruf erheischt. Vor allem müssen wir aufrichtig und gläubig werden, wie sie: der Heiligkeit nachtrachten und unsre Sünde erkennen, von der uns nur Gott helfen kann durch den Geist seines Sohnes. Denn sonst heucheln wir uns nur, wenn wir uns für ächte Nachfolger Luthers halten. Nicht Freiheit von Zwang, nicht Bibelforschung, nicht Verstandesbildung ist das wesentliche Element Luthers und seiner ächten Freunde Lehre und Leben: dieß sind nur zweideutige oft gemißbrauchte Nebenvorteile: der christliche Kern und Gestalt ihres Worts liegt in der Forderung, daß unser Herz seinen Trost und Zuversicht nicht auf unser Werk (Leben, Denken, Wollen) sondern allein auf Christo setzen soll. Denn was sagt Luther in der Warnung an seine lieben Deutschen? was giebt er als das Hauptkennzeichen seiner abgesagten Gegner an? ist das nicht die Selbstgerechtigkeit? Er schreibt also:

„Sie sind des Endechrists oder Widerchris; darum können sie nichts anders thun, denn das wider Christum ist, sonderlich in dem Hauptartikel, daß unser Herz seinen Trost und Zuversicht nicht auf unser Werk, sondern auf Christo allein setzen soll, d. i. allein durch den Glauben von Sünden frei und gerecht werden, wie geschrieben steht Rom. X. 10. Mit dem Herzen glaubt man: so wird man gerecht. Diesen Artikel, sag ich, wollen sie schlecht nicht leiden: so können wir sein nicht gerathen. Denn wo der Artikel weg ist, so ist die Kirche weg und mag keinem Irrthum widerstanden werden, weil außer diesem Artikel der heilige Geist nicht bei uns sein will noch kann: denn er soll uns Christum verklären. Über diesen Artikel ist die Welt so oft zu scheitern gangen, durch Sündflut, Wetter, Gewässer, Krieg und Plagen. Über diesem Artikel ist Habel erwürgt worden und alle Heiligen und müssen auch alle Christen darüber sterben. Dennoch ist er blieben und muß bleiben, und die Welt immerdar darüber zu Grunde gehen. Also soll sie ikt auch herhalten und über den Artikel gestürzt werden: und sollt sie toll und thöricht werden, so soll sie den Artikel lassen stehn und sie drüber in der Höllen Grund fallen Amen.“

Gewiß wird dieser Artikel stehen, so lange es Menschen giebt, die Gott mehr lieben als sich selbst; gewiß aber wird auch dieser Artikel der Mehrzahl fremd bleiben, so lange die Mehrzahl sich mehr liebet als Gott. Man kann auch wohl ein ganz leidlicher Mensch, ja auf dem Wege sein, ein Christ zu werden, ohne sich noch von diesem Artikel überzeugt zu haben: aber ein Christ seyn kann man ohne ihn nicht. Deshalb sollen wenigstens alle Lehrer und Prediger dieser Wahrheit gewiß seyn, ehe sie zu lehren anfangen, oder doch in heiliger Ehrfurcht ohne vorwitzige Kritik dieses Mysterium tremendum Wort für Wort dem Volke und der Jugend überliefern. Das Letztere thaten zu Luthers Zeiten wohl die meisten Geistlichen und Luther war damit einstweilen zufrieden, damit nur die reine Lehre nicht unterging. Dennoch ist diese Lehre fast ganz wieder untergegangen, wie natürlich, da sie nicht in den Herzen gewurzelt war. Und jetzt dürfte es nicht gerathen sein, sich mit der bloßen orthodoxen Wortlehre abzufinden, weil der kritisirende Verstand einmal gewohnt ist, was ihm die eigne Erfahrung nicht aufdringt, zu bezweifeln. Es giebt also für uns, wenn wir gewissenhafte Bekenner Christi sein und treue Lehrer werden wollen, keinen andern Ausweg als redlich in uns zu gehen und uns nicht eher zu beruhigen und zufrieden zu stellen, als bis wir diesen Hauptartikel Luthers mit voller Einstimmung unsrer Überzeugung, mithin aus Erfahrung, den unsrigen nennen können. Es ist möglich, daß nach 300 Jahren voll Irrthümer und Versuche jetzt wirklich das Volk reif geworden wäre, wenn es nur mehrere von der Wahrheit durchdrungene Lehrer fände, dieselbe zu ergreifen: jedes Volk ist vielleicht immer reif gewesen: denn im Ganzen sind es weit mehr die Gelehrten und Gebildeten, als die einfältigen Seelen des Volks, die sich gegen diese Lehre sträuben.

Die erste Luthers würdige Handlung, die wir heute vornehmen können, ist diese, daß wir, wenn wir jene Artikel noch nicht anerkennen, uns gestehen, wir seyen zwar mit Luther Anti-Papisten, was jetzt eben keine große Ehre mehr ist, aber noch lange nicht lutherische Christen. Zwar muß dieß an dem heutigen Tage, wo doch jeder ganz besonders Luthern angehören möchte, vorzüglich schmerzhaft sein: aber wir üben dabei zugleich eine Haupttugend Luthers aus, die ihn eben so erhaben gemacht hat: vor keiner Wahrheit sich zu scheuen, wenn sie einmal als Wahrheit erkannt ist.

Wahrscheinlich werden wir alle mehr oder weniger uns diesen Vorwurf zu machen haben: denn wer nicht heilig ist, und doch glaubt durch sich selbst ohne göttlichen Beistand, ohne Christi Hülfe etwas



Rechtes zu sehn, den trifft dieser Vorwurf. Sollte einer in unsrer Mitte sich finden, der aus inniger Ueberzeugung des Herzens seinen Trost und Zuversicht allein auf Christo setzte und durch Anspruchslosigkeit, Reinheit und Erhabenheit der Seele bewies, daß Gottes Geist in ihm wohne, o! das wäre schön! ihn wollten wir alle als Luthers Stellvertreter unter uns haben. Wofern aber kein solcher sich findet, so laßt uns brüderlich einander unsern großen Mangel gestehen, uns gegenseitig ermuntern, stärken, trösten, und dazu behülflich sein, daß wir wahre Christen werden, wie Luther einer war. Es muß dieß ein heldenmäßiges Geschäft sein, denn Luther sagt: es müssen alle Christen darunter sterben. Jenen Artikel erkennen und auf den Tod gefaßt sein ist eins. Das meint auch Paulus. Wir müssen mit Christo sterben, auf daß wir mit ihm in einem neuen Leben wandeln. Wir werden also Kampf haben; wir werden des brüderlichen Beistands bedürfen. Nun ist es ja klar, warum uns Gott zusammengeführt, warum er uns gerade hier, gerade jetzt, gerade auf diese Art verbunden hat. Wir sollen, Lutheru nachfolgend, in der Zurückgezogenheit die Schulsucht nach dem einen vollkommenen Gute in uns aufkommen lassen und dadurch unser Nichts kennen lernen; wir sollen einen Bund von Freunden bilden, die nach der Erkenntnis Christi und nach der Heiligung ihrer Seelen sterben: wir sollen gemeinschaftlich die rechte Lebenstheologie treiben, die jetzt nirgends, auf keiner Universität und in keinem Collegio gelehrt wird. Darum ist unsre Anstalt einzig in ihrer Art und hilft unserm größten Bedürfniß ab, wenn wir anders Gottes Finger erkennen und seine Gnadenführungen nicht verachten wollen.

Luther selbst zeichnet uns die beste Studienweise vor, die wir hier befolgen können, indem er in der Vorrede zu seinen deutschen Büchern 1539 folgender Maßen schreibt: „Über das will ich Dir anzeigen, die rechte Weise in der Theologie zu studieren, der ich mich geübt habe: wo Du dieselbe hältest, sollt Du also gelehrt werden, daß Du selbst kennest (wo es noth wäre) ja so gute Bücher machen, als die Väter und die Concilia. Und ist das die Weise, die David (ohne Zweifel auch alle Patriarchen und Propheten sie gehalten) im 119. Psalm lehret. Da wirst Du 3 Regeln immer finden, durch den ganzen Psalm hingestellet, und heißen also: Oratio, Meditatio, Tentatio.“

„Erstlich solltu wissen, daß die heilige Schrift ein solch Buch ist, das aller andern Bücher Weisheit zur Narrheit macht, weil keines vom ewigen Leben lehret, ohne dieß allein. Darum solltu an Deinem Sinn und Verstand stracks verzagen, denn damit wirstu es nicht erlangen,

sondern mit solcher Vermessenheit Dich selbst und andere stürzen vom Himmel (wie Lucifer geschah) in Abgrund der Hölle. Sondern knie nieder in Deine Kammer und bitte mit rechter Demuth und Ernst zu Gott, daß er Dir durch seinen Sohn seinen heiligen Geist gebe, der Dich erleuchte, leite und Dir Verstand gebe. —

„Zum andern solltu meditiren, d. i. nicht allein im Herzen sondern auch äußerlich die mündliche Rede und buchstabische Worte im Buche immer treiben und reiben, lesen und wieder lesen, mit fleißigem Aufmerken, was der heilige Geist damit meint. Und hüte Dich, daß Du nicht überdrüssig werdest oder denkest: Du habest es einmal oder zwei genug gelesen, gehört, gesagt und verstehst es alles zu Grund: denn da wird kein sonderlicher Theologus nimmermehr aus, und sind wie das unzeitige Obst, was abfällt, ehe es halb reif ist.“

„Zum Dritten ist da Pentatio, Aufsechtung: die ist der Prüfstein: Die lehret Dich nicht allein wissen und verstehen, sondern auch erfahren: wie recht, wie wahrhaftig, wie süße, wie lieblich, wie mächtig, wie tröstlich Gottes Wort sei — Weisheit über alle Weisheit. Sobald Gottes Wort aufgehet durch Dich, so wird Dich der Teufel heimsuchen, Dich zum rechten Doktor machen und durch seine Aufsechtungen lehren, Gottes Wort zu suchen und zu lieben. Denn ich selber habe sehr viel meinen Papisten zu danken, daß sie mich durch des Teufels Töden so zerschlagen, zerdrängt und geängstet, d. i. einen ziemlich guten Theologen gemacht haben, dahin ich sonst nicht kommen wäre.“

Wenn jeder für sich den rechten Weg betritt, so haben wir alle in unsrer Gemeinschaft ein sichres Mittel, das uns hilft und trägt, ob auch bisweilen einem der Eifer ausgehen oder der Muth sinken sollte. Ermattet einer im Gebet, er kann bei uns nicht aufhören zu beten: denn fast jeden Tag sieht er seine Freunde zum Gebet vereinigt, das muß wecken und stärken. Zwar ist dies Beten auch auf Schulen gewöhnlich, zwar ist gemeinschaftliches Gebet auch in der Kirche: aber wir wissen ja, da sind die Meisten lau, das hat wenig Kraft. Wir aber, die wir alle Gottes Geist brauchen, lauter Theologen, da kann man voraussetzen, es sind alles warme andächtige Beter: das erhebt, das entzündet den sinkenden Glauben. Und wehe Dem, der zuerst durch sein Benehmen oder durch seine Worte in dem Glauben an die Aufrichtigkeit seines Gebetes in unsrer Versammlung uns irre machte. Wehe, wehe, wehe ihm! Aber es wird kein solcher unter uns seyn. Wie für die Unterstützung in der Oratio, so ist auch für die Gemeinschaft der Meditatio reichlich bei uns gesorgt; denn in Kollegien und

in Privatgesprächen haben wir vielfältige Gelegenheit, uns einzelne Aussprüche der heiligen Schrift, einzelne Lehren der Bibel und der Kirche deutlicher, lieber lebendiger zu machen. Ach, wie viel wärmer empfangen wir das Wort, das ich in meinem Bruder schon lebendig und wirksam sehe! Wie bedeutend wird mir durch das Gewicht, das er auf eine Stelle legt, die Zeile, die ich schon manchmal gleichgültig überlesen habe. Mit wieviel mehr Sorgfalt betrachte ich eine Wahrheit von allen Seiten, wenn sie noch einem unter meinen nächsten Freunden dunkel oder zweifelhaft scheint.

Luthers drittes Wort ist Tentatio, Anfechtung, Erfahrung von innern und äußern Kämpfen des geistlichen Ritters; denn der junge Geistliche vergleicht sich gut einem Ritter, der fröhlich und muthvoll in die ersten Schlachten reitet, am besten dem Ritter Georg, der mit dem Lindwurm kämpft. Wer nur beginnt, mit Ernst Christ werden zu wollen, der lernt auch die Anfechtung kennen: wir werden und sollen sie daher alle kennen lernen. Dabey kann sich am meisten der Werth unsers Vereins beweisen: er wird sich dadurch beweisen, daß der Wankende durch die Gegenwart, ja schon durch den Gedanken an die übrigen Freunde vor dem Falle gesichert, der Traurige durch den Zuspruch jedes Mitglieds getröstet, der Mißmuthige durch die ähnlichen Erfahrungen der andern aufgerichtet wird. Dieser Segen in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens ist uns sicher, wenn nur Jeder jedem die Liebe erweist, die er ihm als Mitglied dieser Anstalt schuldig ist. Einer trage des Andern Last.

So muß es sein, wenn Gottes Wille unser Wille wird: so wird Christi Geist in unserm Hause wohnen. Der einheimische Bürger und der reisende Fremde wird mit Ehrfurcht vor unsrer Wohnung vorbeigehen. Denn Ehrfurcht fühlt der Mensch vor jedem Plage, wo irgend ein wichtiges Geschäft mit Ernst und Liebe betrieben wird; wie viel mehr, wo dieß das heiligste Geschäft ist, das man sich erwählen kann. Die Ehre und Würde der Anstalt wird auch den einzelnen Mitgliedern Achtung erwerben, und jeder Zweig wird von dem gesunden Saft des Baumes zehren. Wird aber ein anderer Geist bei uns herrschen, so ist unsre Anstalt verloren. Einzelne können zwar demohngeachtet hier Geistliche werden, weil der Gottesfürchtige ja unter allen Verhältnissen Christ werden kann: aber die Anstalt selbst wäre ein elendes bejammernswürdiges Wesen. Denn sie stände im Widerspruch mit sich selbst, da sie zu einer gewöhnlichen wissenschaftlichen Anstalt erniedrigt würde, indem doch ihre ganze Einrichtung ein höheres Streben voraus-

setzt. Entweder würde die Anstalt dann bald eingehen und die Nachwelt würde uns anklagen, daß wir sie um eine herrliche Stiftung gebracht hätten, oder wenn sie nicht einginge, so würde der Fluch ihres Verderbens von Anfang an wie ein schleichendes Gift sich fortpflanzen. Sie würde in der Geschichte als ein merkwürdiges Zeichen aufgeführt werden, daß unser Zeitalter unter den günstigsten Umständen nicht fähig gewesen ist, etwas Gutes, Bleibendes und Bestehendes für die Verbreitung des christlichen Geistes hervorzubringen, daß Luther uns nicht kennt, wir mögen uns geberden wie wir wollen. Es fehlt nicht an Solchen, die uns dieß Prognosticon stellen. Theologen und Staatsmänner, Niedrige und Hohe, Thörichte und Kluge weiffagen so über uns. Aber geliebte Brüder! Gott wird besseres über uns versehen haben, wenn wir unser Herz nur zu ihm wenden. Laßt uns das Beste wollen und Gott vertraun: laßt uns beten für das Heil dieser Anstalt, daß sie ein Segen sei und bleibe durch Jahrhunderte. Der Herr sey mit uns. Amen.

### Dritter Abschnitt.

## Die Einweihung der Seminaristen am 1. November 1817.

Das Jubiläum der Reformation wurde in Wittenberg drei Tage gefeiert, Freitag, Sonnabend und Sonntag; der zweite Tag war zur Einweihung der wiederhergestellten Schloßkirche und zur Verpflichtung der Seminaristen bestimmt. Den Freitag gegen Abend kam der König, um Zeuge dieser Feierlichkeit zu seyn: denselben Abend war das Portal der Schloßkirche erleuchtet und es wurde davor das Lied: Eine feste Burg ist unser Gott u. s. w. von dem Chore gesungen. Am Morgen des Sonnabends versammelten sich alle Behörden der Stadt und die Berliner Herrn, die im Gefolge des Königs gekommen waren, auf Luthers Stube: von da aus zogen sie dann unter Glockengeläute, die Seminaristen voran. Bey dem Commandantenhause schloß sich der König mit seiner Familie hinten an den Zug und unter Kanonendonner traten wir in das heilige Gotteshaus. Hier wurde eine passende Musik aufgeführt: dann predigte der Probst Schleusner. Unter dem Liede nach der Predigt traten die Seminaristen aus ihrem Stuhle hervor und bildeten einen Halbkreis um den Altar, wo der alte Nitsch eine kurze Verpflichtungsrede an sie hielt: als diese zu Ende war, genossen sie zusammen das heilige Abendmahl. Die ganze Versammlung fühlte einen heiligen Eindruck von dieser Handlung, und überhaupt ist es ja eine besondere Erbauung für die ganze hiesige Gemeine, so oft die Seminaristen zum Abendmahl gehen. Nach der Kirche legte der König mit Feierlichkeiten, die anderwärts beschrieben sind, dann auf dem Markte den Grundstein zu Luthers Denkmahl. Nachmittags predigte Heubner auch in Gegenwart des Königs in der Stadtkirche über den Einfluß der Reformation auf die Jugendbildung. Das ganze Schiff der Kirche war mit Kindern angefüllt; es war ein erhebender Gottesdienst. Der übrige Theil des Tages ging still dahin: Abends um 8 Uhr hatten wir Andachtsstunde und Heubner führte uns zu

Gemüthe, daß wir heute nicht nur dem Könige, nicht nur der versammelten Gemeinde, nicht nur unsern Lehrern, sondern Christo, unserm Herrn, das Gelübniß der Treue abgelegt hätten. Einigen war wohl noch fremd, was dieß sagen wollte, aber nicht allen. Den andern Tag kam der König nach der Frühlirche mit den Seinigen auf das Augusteum, um Luthers Stube zu besuchen: die meisten hatten sich auf dem Hofe eingefunden und verbengten sich vor ihm, als er zurückkehrte. Da sagte er ihnen im Vorbeigehen: „Sie sind erst kürzlich eingezogen? Ich wünsche ihnen Glück, daß sie ihre Bestimmung vollkommen erreichen.“ Diesen Wunsch nahm ich mir zu Herzen. Nach dem Feste kamen in den nächsten Tagen nach und nach die übrigen Mitglieder des Seminars an, lauter geborene Sachsen, die theils in Leipzig, theils in Halle studirt hatten. Die Preußen waren meistens, wenigstens auf einige Zeit in Berlin auf der Universität gewesen und gehörten Schleiermachers und de Wetten als Schüler an. Welche sonderbare Mischung von Ansichten und Grundsätzen würde man in den verschiedenen Köpfen gefunden haben, wenn man damals das Innere eines Jeden hätte ansthem können? Es fehlte auch nicht an Meinungen und Reibungen von mancherlei Art. Den 10. November als an Luthers Geburtstag nahmen die Collegien ihren Anfang und bald zeigte sich eine Gelegenheit, wo die verschiedenen Gemüthsarten zu erkennen waren.

---

## Vierter Abschnitt.

### Die Kämpfe der Anstalt im Winter 1817/18.

Der Probst Schlessner hatte ein Collegium, welches eigentlich für die, welche in den Sprachen noch nicht fest wären, bestimmt sein sollte, gelehrte Exegese des alten und neuen Testaments. Er fand nicht sogleich den rechten Ton und behandelte die Sache sowie die Personen vielleicht zu schülerhaft. Dieß mochte in einer Stunde besonders aufgefallen seyn und alle waren unzufrieden, um so mehr, da er sich vorher selbst mit den Seminaristen über eine ganz andere Einrichtung dieses Collegiums vereinigt hatte, die ihnen bequemer und zweckmäßiger schien. In der nächsten Stunde fehlte fast die Hälfte der Seminaristen und sie erklärten sich, daß sie entschlossen wären, diese Collegien nicht wieder zu besuchen, bis ihnen eine andere Behandlung zugesichert, wohl gar eine Genugthuung gegeben sey. Ein Einziger war Anstifter dieser Sache gewesen, wodurch die Anstalt gleich im ersten Monate auf eine höchst unangenehme Weise gestört wurde; alle Preußen hatten sich dem Unruhfifter zugesellt, sie gaben vor, auch als Preußen durch Privataußerungen des Probstes beleidigt zu seyn, worüber ich aber weder von ihnen selbst noch auch sonst etwas Gründliches habe erfahren können. Von den Sachsen waren, glaube ich, nur zwey dabey, die übrigen Sachsen äußerten sich zum Theil nicht auf die liebevollste Weise über diese Spaltung; einige jedoch, die die Anstalt liebten und über die elenden Vorurtheile hinaus waren, die bey Andern obwalteten, suchten mit allem Ernste den Frieden wieder herzustellen. Der Probst Schlessner bewies sich denen, die ihm treu geblieben waren, so gefällig als möglich und die anderen Direktoren mochten hier und da zur Sühne reden. Dennoch vergingen einige Wochen, ohne daß es anders wurde. Endlich stellte sich Einer nach dem Andern wieder ein, weil sie einsahen, daß auf unredlichen Wegen nie etwas herauskömmt, gesetzt auch, daß man in der Sache selbst, über die man unzufrieden ist, Recht hätte. Nur der Anstifter des Zwispaltes mit einem Freunde, der wohl bloß aus

Gefälligkeit mit ihm gemeinschaftliche Sache machte, blieb hartnäckig, doch bewog endlich, nachdem ein Vierteljahr verfloßen seyn mochte, auch diese beiden ein drohendes Reskript vom Ministerio, sich in Güte zu fügen. Den Gutgesinnten war es eine große Freude, wie diese Störung der Einigkeit vorüber war. Ich wünsche, daß nie wieder in dieser Anstalt ein so gespanntes Verhältniß zwischen den Mitgliedern unter sich und zwischen Direktoren und Seminaristen eintreten möge. Bey uns ist seitdem Friede gewesen und keiner hat sich mehr von den exegetischen Vorlesungen ausgeschlossen, obgleich die Geübteren allerdings mehr Veranlassung zur Selbstthätigkeit gewünscht hätten. In-  
dessens auch diese wird sich in Zukunft für die finden, welche sie suchen. Denn ein Reskript vom Ministerio, welches der Probst Schenzner am 9. November 1818 im Collegio mitgetheilt hat, giebt zu erkennen, daß man es mit Vergnügen bemerken würde, wenn sich hier Einzelne auch für das akademische Lehramt zu bilden gedächten, und daß im Solchen Gelegenheit zu geben, sich zu üben, die exegetischen Vorlesungen bisweilen von Seminaristen, die dazu Neigung bezeugten, gehalten werden möchten. Damit ist auch bereits der Anfang gemacht worden.

Gleich in dem ersten Winter erlitt die Anstalt auch noch Störungen anderer Art. Mehrere von uns waren soeben erst von der Universität oder von dem Militair abgegangen und hingen noch an den Sodalitäts, deren sie gewohnt waren. Diese kamen wöchentlich wenigstens einmal zusammen, um auf Studentenart lustig zu seyn. Sie blieben nicht immer in den Schranken der Mäßigung und man hörte bisweilen Lachen, Streiten und Singen nicht nur durch das ganze Haus, sondern auch weit über die Straßen hin. Eines Abends, wo man das geistige Getränk am wenigsten gespart hatte, kam es zu der letzten Höhe und der Ruf der Anstalt fing an dadurch befeuchtet zu werden. Dieß war aber vielleicht gut, denn daraus erkannten die Theilnehmer an diesen Zusammenkünften selbst, daß solche Sodalitia ihrer gegenwärtigen Lage und dem Zwecke ihres Hierseyns durchaus nicht angemessen wären. Ich sah damals oft mit Trauern unser Wesen an, ohne daß ich deshalb einem Einzigen feind geworden wäre; ich hatte mehrere sehr lieb und fühlte mich doch noch so weit von ihnen geschieden, weil ich nicht mit ihnen auf ihre Weise leben konnte. Vorzüglich that mir Heubner leid, von dem ich gewiß wußte, daß er insgeheim viel um uns seufzte, da er ein erhabenes Bild von dem Zwecke dieser Anstalt in seinem Herzen trägt. Er that, was er konnte, in den Gebeten und Abendbetrachtungen, um den Gemüthern seinen heiligen Ernst mitzu-



theilen. Aber viele hatten keine Ahnung von seinem tiefen Werth, von seiner musterhaften Tugend, von seiner christlichen Erfahrung; viele verachteten ihn und waren ihm gram und dünkten sich weiser als er, weil sie, von sehr einseitiger Wissenschaft aufgebläht, ihn nicht zu würdigen wußten. Jedoch er wirkte im Verborgenen schon damals mehr, als es schien, und rührte manchem das Herz wider seinen Willen.

Schon in einer Abendandacht am 30. November 1817 sprach Heubner den Wunsch aus, daß sich heilige Freundschaftsbündnisse unter uns schließen, daß wir auch mit ihm in das Verhältniß einer solchen christlichen Freundschaft treten möchten. Er kam öfters auf diesen Gegenstand zurück und entfaltete die große Idee, die er von solchen Freundschaften hat, die in Gott zum Dienste Christi und der Kirche für die Ewigkeit geschlossen werden, in denen Todestreu und vollkommene Offenheit der Seelen herrscht. Er weckte und beförderte dadurch in Vielen eine Sehnsucht nach solcher Freundschaft, die ja ohne hin jeder edlen Seele natürlich ist, und es verbanden sich im Stillen die Herzen von Manchen unter uns zu heiligen Entschlüssen. Ihr geliebten christlichen Brüder! Ihr werdet mir ewig theuer sehn, wenn wir auch durch weite Räume von einander getrennt werden! O, daß ich mit Manchem unter Euch zu dem Werke Gottes einst von neuem verbunden werden möge! Einen auch habe ich geliebt, ein starkes männliches Gemüth, mit dem ich nicht zusammenkommen konnte, weil er von Friesischer Philosophie ganz trunken war: er verließ uns aber schon im Sommer 1818 und nahm eine Schullehrerstelle an. Er paßte nicht zu uns; aber Gott möge ihm Segen zu seiner Ausbildung geben: er predigte mit einer Kraft, die alle in Erstaunen setzte.

Der Sinn der Eintracht und des Ernstes gerann gegen das Ende des Winters schon immer mehr das Uebergewicht unter uns. Am dem 18. Februar, Luthers Todestage, erinnere ich mich, daß schon eine sehr gute Stimmung allgemein herrschte. Wir feierten den Tag mit einer Abendandacht, wo Heubner uns Luthers verklärtes Bild herrlich zeichnete; ganz Deutschland trauerte, als Luther starb (diesen Gedanken führte er aus), aber für Luther selbst war der Todestag der Geburtstag in einer bessern Welt. Wir sangen dann das schöne Lied: Selig, Gott, sind die, die nun schon in ihrem kühlen Grabe von des Lebens Arbeit ruhn. Wie wir unsere Andacht geendigt hatten, ertönte draußen vor Luthers Fenster der Gesang: Wie sie so sanft ruhn! Der Geist des Seligen schwebte über uns und wir beteten still.

Um diese Zeit wurde dem Seminarium von Berlin aus ein Mensch aufgedrungen, dem der Ruf vorausging, daß er durch Wollust zerrüttet und zu allem Guten untüchtig sey. Er war schon auf der Universität für ehrlos erklärt worden und hatte sodann auch beyrn Militair sich die allgemeine Verachtung zugezogen. Man sah es nun als den letzten Versuch an, ob er vielleicht hier zur Einsicht kommen würde. Als er kam, nahmen wir ihn mit Wohlwollen auf, aber bald bewies er, daß er auf keine Weise zu uns gehöre. Er war beständig zerstreut: er konnte nicht eine halbe Stunde lang auf seiner Stube ruhig seyn und arbeiten: seine Gespräche waren abgerissen und seine Reden widersprachen sich oft selbst. Das Gebet und die Collegien veräußerte er häufig, verschwendete viel Geld — weiß Gott wie! und brachte sich durch mehrere Dinge in den höchst wahrscheinlichen Verdacht, daß er auch hier nur Befriedigung jeglicher fleischlicher Lust auf den niedrigsten und schändlichsten Wegen suche. Erst machten ihm einzelne von uns, denen er anempfohlen war, Vorstellungen und ermahnten ihn ernstlich zur Besserung; Heubner selbst hat ein- oder zweymal mit aller möglichen Schonung und Sorgfalt ihn zum Guten zu bringen gesucht: alles vergebens. Endlich kamen sämmtliche Seminaristen zusammen und entschlossen sich, ihm sein ärgerliches Benehmen vorzustellen und ihn zu bitten, sich entweder zu ändern oder die Anstalt zu verlassen, der er nur Schande machte. Als wir ihn eben wollten holen lassen, trat er von selbst in unsere Versammlung, deren Zweck wir ihn hatten ahnden lassen, und sprach zu uns mit der Unsicherheit des bösen Gewissens, zugleich aber auch mit der Reckheit der Gewissenlosigkeit. Er leugnete und gestand wechselweise: man wußte nicht, was galt: es schien ihn nur zu wundern, daß wir ein solches Aufheben von solchen Kleinigkeiten machten. Er gab uns die Hand darauf, sich vorsichtiger und gesekmäßiger zu betragen, versicherte uns aber zugleich, daß wir hoffentlich bald von ihm befreit seyn würden. Etwa 14 Tage darauf borgte er noch einiges Geld und verließ die Anstalt zur allgemeinen Freude von uns Allen. Dies geschah in den Pfingstfeiertagen; er ist von hier nach Berlin gegangen, hat dort wieder schlechte Streiche begangen und ist dann seinem Vater zugeschickt worden. Ihn hat wirklich der gute Geist der Anstalt ausgestoßen. Das Ministerium, das von diesen Vorgängen war unterrichtet worden, hat das Betragen der Seminaristen in diesem Falle lobenswerth gefunden.

---

## Fünfter Abschnitt.

### Das Leben der Anstalt im Sommer 1818.

Der Vater Niksch hat verfassungsmäßig wöchentlich ein Examinatorium, das dazu bestimmt ist, die Seminaristen zu der Beschäftigung mit den theologischen Wissenschaften anzuregen. Bis Ostern 1818 hatte er zu diesen Unterhaltungen verschiedene Gegenstände aus der Dogmatik, Exegese und aus der theologischen Zeitgeschichte gewählt: aber dann kam er auf den glücklichen Gedanken, nach und nach die ganze h. Schrift nach der Lutherischen Uebersetzung fragweise durchzugehen und dabey die wichtigsten exegetischen und historischen Schwierigkeiten zu berühren: so beendigte er im Verlauf eines halben Jahres die Bücher Moses. Von diesen biblischen Unterhaltungen nahmen zuerst ein Paar Seminaristen Veranlassung, gemeinschaftlich jeden Tag einige Kapitel in der heiligen Schrift zu lesen, von Anfang an der Reihe nach bis zu Ende. Bald darauf verbanden sich mehrere, um das neue Testament Griechisch zusammen durchzulesen: zuey wiederum vereinigten sich, das alte Testament auf gleiche Weise hebräisch zu durchlaufen. Die Freude an wissenschaftlicher Verbindung griff um sich und nach und nach bildeten sich viele Kreise für andere Zweige der Gelehrsamkeit, die für die Bildung des Theologen und Predigers wichtig sind, für Dogmatik, Kirchengeschichte, Symbolik, für die Lektüre von Rednern und Kirchenvätern. Einer unter uns, der in den orientalischen Sprachen ausgezeichnete Kenntnisse hatte, gab einigen Freunden Unterricht im Syrischen: mehrere stifteten Disputatoria unter sich. So entstand ein wissenschaftlicher Verkehr, dessen wir uns gewiß stets mit Dank und Freude erinnern werden.

Der junge Niksch läßt es sich vorzüglich angelegen sein, Winke für das Privat-Studium zu geben und dasselbe auf wesentliche Dinge und gründliche Arbeiten zu richten: auf die Schätze der Patristik, auf

Schriftforschung und bedeutende Gegenstände der Liturgie lenkte er bisher häufig unsere Aufmerksamkeit hin\*).

In den liturgischen Unterhaltungen, die er zu leiten hat, findet jeder Gelegenheit, seine Arbeiten in diesem Fache und was dahin einschlägt, gemeinnützig zu machen. In diesen Stunden sind unter andern folgende Abhandlungen von Seminaristen zum Vorschein gekommen: 1) Bemerkungen über Herrn Therenims Schrift „Die Vered-

\*) Als Beleg sei hier ein Schreiben des jüngeren Nibsch aus jener Zeit mitgetheilt:

An  
die Mitglieder des Prediger-Seminariums.

Es ist mein Wunsch, daß in der nächsten Freitagssunde das Gespräch über das Böse mit Hinsicht auf die heiligen Texte der Fastenzeit fortgesetzt werde. Ich bitte daher den Herrn P., sich in einem kurzen Vortrage über die Sünde des Judas Ischarioth (mit einer Rücksicht auf Danb's Judas Ischarioth 1. Heft 1. Abhandlung) zu erklären, und Herrn Sch. . . ., daß er die Sünde des Petrus, Herrn W. . . ., daß er die Sünde des Caiphäs und Pilatus ins Licht setze. Sollte der Eine oder der Andere der Herren durch Geschäfte abgehalten werden, so übernimmt wohl ein Dritter oder Vierter die Arbeit. Dies wird bloß eine Fortsetzung, noch keine Vollendung unseres Gesprächs über das Böse sein.

Nun aber geht mein weiteres Ansinnen dahin, daß diejenigen Mitglieder, welche Muße und Lust dazu haben, für künftige Unterhaltungsstunden theologische Vorträge vorbereiten. Die höheren theologischen Untersuchungen sind freilich nicht jedermanns Sache, und wer noch mit der allgemeinen Uebersicht der Theologie viel zu thun hat, will sich freilich nicht gern aufs Einzelne mit anhaltendem Studium einlassen. Indessen lehrt mich meine Erfahrung, daß, wer sich mit Liebe und Eifer auf irgend ein einzelnes Dogma, oder auf einen alten kirchlichen Schriftsteller, oder auf einen biblischen wirft, davon eben mit den reichsten Früchten für die ganze Patristik, Dogmatik, biblische Theologie u. s. w. zurückkehrt; und nicht nur dies, sondern auch, daß früher andere Mitglieder des Seminars zu gemeinschaftlichem Genuße und Gewinne dergleichen selbsterbaute Früchte dargebracht haben.

In den Unterhaltungsstunden, die ich zu leiten habe, werden allezeit dergleichen Vorträge aus ihrer Mitte, wenn sie früh genug angekündigt sind, den Vorgang haben. Unstreitig werden den übrigen Mitgliedern sowie mir diejenigen Gegenstände die willkommensten sein, welche sich ein jeder selbst dem reichen Felde der heiligen Wissenschaft ausgewählt hat. Theils aber um solche eigene Wahl zu veranlassen durch das Vermaante, theils um selbst das Wählbare in Exempel an die Hand zu geben, stelle ich Ihnen folgende unmaßgebliche Aufgaben hin:

1. Eine Revision der lutherischen Bibelübersetzung der Psalmen. Die lutherische Psalmen-Übersetzung hat ganz vorzügliche Eigenschaften und ist so sehr ein Kind des innigen Glaubens und der leisen lyrischen Ahnung, daß man desomehr wünschen muß, die geradehin textwidrigen Übersetzungen aufzufinden und zu berichtigen.
2. Eine dergleichen Revision der Übersetzung des Briefes an die Römer. Schon vormals haben einzelne Mitglieder einzelne Theile der lutherischen Übersetzung revidirt und ihre Berichtigungen zum Besten gegeben.

sanft eine Tugend.“ 2) Ein Aufsatz über die schriftliche Abfassung von Morgen- und Abendgebeten für Gebildete. 3) Die Uebersetzung einer Rede des Ambrosius ad virginem lapsam, mit rhetorischen Bemerkungen, eine sehr gelungene Arbeit. 4) Eine Lebensbeschreibung

3. Uebersetzungen und Kritiken vorzüglicher alter Homilien oder ascetischer Schriften. So ist vormalz des Ambrosius Rede ad virginem lapsam übersezt und kritisiert worden.
4. Ein kritisirender und vergleichender Auszug aus des Clemens von Alexandrien Schrift: quis divos salvetur, einer der vorzüglichsten alten moralischen Schriften, von der ich eine vortrefliche neue Ausgabe von Carl Segaar besitze.
5. Eine Bearbeitung des λόγος κατηχητικός μέγας des Gregor von Nyssa. Dies ist eine Art von dogmatischem Compendium von sehr vielem Gehalt. Steht in der Augustinischen Chrestomathie.
6. Ein kritischer Bericht über die gutachtlichen Briefe an die Demetrias, eine vornehme Römerin, die sich über wichtige Familienangelegenheiten von Pelagius, Augustinus und Hieronymus beathen ließ. Semler hat diese Briefe der verschiedengesinnten Rathgeber in einem Bande, den ich besitze, edirt. Man kann da den Gegensatz des Pelagius und Augustin recht in seiner Anwendung aufs Leben kennen lernen.
7. Eine Bearbeitung irgend eines vorzüglichen Apologeten, des Tertullian, des Origenes, des Justinus.

Doch was soll ich mehrere anführen, da die Grenzen so weit gestekt sind und so viel enthalten.

Endlich sei es mir erlaubt, Ihnen Allen das patristische Studium nächst dem biblischen zu empfehlen. Etwas ist hier schon Viel; ich meine, daß die Lesung einiger vorzüglicher alter Kirchenlehrer jedem praktischen Theologen zu wünschen ist, da das theologische Auge dadurch viel mehr geschärft und das idee'ne Besizthum vielmehr bereichert wird als durch den slichtigen Genuß der neueren dogmatischen und homiletischen Litteratur. Wessen patristisches Studium aber mußte nicht seine Schranken heben? Und wenn wäre es nicht nützlich, im voraus sich eine gewisse Auswahl der lesenswürdigsten Kirchenlehrer zu machen? Je nachdem man mehr die Entwicklung der christlichen Kirchengeschichte, oder mehr die der christlichen Sittengeschichte, oder mehr die der christlichen Theologie sich zum Gegenstande des Studiums macht, fallen freilich die Vorschläge verschieden aus.

Zu einem Course eines geschichtlichen Studiums der Theologie würde ich folgenden Vorschlag machen:

1. Tertullianus, de praescriptionibus haereticorum, de carne Christi.
2. Origenes, de principiis.
3. Gregor von Nyssa, großer katechetischer Sermon.
4. Augustinus, de civitate Dei, confessiones und Einiges Antipelagianische.
5. Leo des Grossen Sermones.
6. S. Bernhards de consideratione sui.
7. Abaelardi theol. christiana.
8. Molancthons loci theol., eine ältere und eine spätere Edition.
9. Luthers und Speners Werke mit Auswahl.

und Charakteristik von Ephrem dem Syrer, ein Bruchstück einer größeren Arbeit unseres orientalischen Freundes, die in einer Zeitschrift in Druck erscheinen soll. Nach einigen Unterhaltungen über den Cycclus des Kirchenjahrs und über unsere Perikopen gab uns der junge Mitsch auch Veranlassung, etwa auch eine verbesserte Anordnung des Kirchenjahrs und der Perikopen zu entwerfen. Aber diejenigen, welche sich an diese Arbeit machten, fanden sie zu schwierig und weitläufig: es ist also unseren Nachfolgern aufbehalten, diese Palme zu erringen. Gegen das Ende des Jahres 1818 wurden wir endlich in den liturgischen Unterhaltungen auf einen wichtigen Gegenstand geleitet, den mehrere mit lebhafter Theilnahme ergriffen haben; dieß ist die Beurtheilung und Verbesserung der lutherischen Bibelübersetzung. Wir haben zuerst die Briefe des neuen Testaments vorgenommen und uns in die Bearbeitung derselben getheilt. Dieß sey genug von unseren wissenschaftlichen Beschäftigungen.

Nun ein Wort von unseren gemeinschaftlichen Andachten, die wir viermal wöchentlich morgens vor dem ersten Collegio, und zwey Mal, nämlich Sonnabends und Sonntags, des Abends haben. Diese fanden anfangs bey Mehreren keinen Beyfall und erfuhren harten Widerspruch und Tadel. Man darf sich darüber nicht wundern, da man in unseren Zeiten so wenig an ernstliches und gemeinschaftliches Beten gewöhnt ist, daß viele sich ganz wunderlich dazu anstellen, da man besonders vor einfachen und gläubigen Gebeten eine Art von vornehmer Schen zu haben pflegt, indem selbst die angesehensten Theologen die unwürdige Ansicht vom Gebet befördern, als sey es nur eine liebenswürdige Darstellung einer schönen Seele -- eine Vorstellung, die, wenn sie isolirt herrschend wird, zu der verderblichsten Selbstgefälligkeit, zur ungläubigen Heucheleiy führen muß. Solchen Ansichten sind die Andachten, wie sie unter Heubner bey uns gehalten werden, geradewegs zuwider. Die Zeit hat sie gerechtfertigt: gewiß mancher, dem sie im Anfang lästig waren, segnet sie jetzt, weil er ihre heilsamen Wirkungen an sich empfunden hat. In den Ferien, die im Juli und August 6 Wochen dauern, war Heubner verreist und auch von den Seminaristen war die Mehrzahl abwesend: den Zurück-

Dies sind bloße unvollkommene Andeutungen. Sie werden sie jeder in seiner Art zu beugen verstehen und in jedem Falle gütig aufnehmen.

Vielleicht kann dieser Vogen bei den übrigen Papieren des Prediger-Seminars niedergelegt werden.

Wittenberg, am 15. Februar 1820.

Alth, D. jun.

gebliebenen war es überlassen, ob und wie sie ihre Andachten fortsetzen wollten. Wir richteten es so ein: Alle Morgen kamen wir um 7 Uhr auf der Stube eines der Unseren, die geräumig und mit einem Flügel versehen war, zusammen. Da sangen wir mit Begleitung des Instruments einen Choral, hielten dann ein stilles Gebet und gingen endlich mit Händedruck und Kuß aneinander. Dieser Abschiedskuß nach der Andacht war zufällig ohne Uebereinkunft entstanden wie bey den ersten christlichen Gemeinen. Wir erfuhren aber bald, wie zart und gefährlich dieses Zeichen der heiligen Freundschaft ist, wie es durchaus erhobene, einstimmige Gemüther fordert. Wir waren zu dieser Innigkeit nicht rein genug: einige fühlten dieß, fanden es lästig und erinnerten sich an die Sitten der Herrnhuter, die auch mehr andeuten, als in dem Geist der Meisten liegt. So wie wir dieß fühlten, unterließen wir diesen Kuß und wir können unsere Nachfolger aus Erfahrung warnen, jedes äußere Abzeichen der Andacht oder des Brudersinns sorgfältig zu vermeiden, wenn man nicht einer brünstigen Andacht, einer innigen Bruderliebe bei allen Mitgliedern gewiß ist. In den Abendandachten zum Anfang und zum Schluß der Woche sprachen einzelne, die sich freywillig dazu anboten, kurze Reden und Gebete. Ich übernahm es auch einmal. Den Sonnabend legte ich die Worte aus dem nächsten Sonntags Evangelio: „Gott, sey mir Sünder gnädig“ zum Grunde und gab zu erkennen, daß wir wohl alle uns Sünden gegen die Anstalt, in der wir leben, gegen unsere Brüder, mit denen wir leben, und gegen den Zweck, für den wir hier sind, haben zu Schulden kommen lassen, worauf ich mit einem Gebete um Gnade schloß. Den Sonntag sprach ich über die Worte des Paulus (1. Kor. 15, 10): „Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin.“ Ich zeigte, daß das Bewußtseyn der göttlichen Begnadigung jedem Geistlichen zur Führung seines Amtes nöthig sey, daß Beschäftigung mit Christo, Uebung mit Liebe und Gebet dazu führe, daß der Aufenthalt in unserer Anstalt vorzüglich dazu bestimmt und geschickt sey, uns diese wichtige geistliche Erfahrung zu erwerben. Andere sprachen über die Wichtigkeit unseres künftigen Berufs, über die Blicke in die Vergangenheit und in die Zukunft, zu denen wir als künftige Geistliche aufgefordert sind u. dergl. Wenn jemand unter uns einen Drang fühlt, seinen Freunden durch die Rede sein geistiges Leben mitzutheilen, so fehlt es ihm nicht an Gelegenheit dazu. Der jüngere Nißsch und Heubner erlauben es sehr gern, (dieser am Schlusse des Collegiums über christliche Topik, jener nach der liturgischen Unterhaltung), wenn

einer auftreten und zu den Uebrigen sprechen will. Wir haben von dieser Freyheit mehrmals Gebrauch gemacht, um uns gegenseitig zu erbauen. Zum Beyspiel nur einen Fall. Es war nach den Ferien eine merkliche Laugigkeit und Schlassheit eingerissen, die Collegien wurden nachlässig besucht, der Privatfleiß schien zu ermatten: wir fühlten uns alle unbehaglich. Da trat wenige Tage vor dem Michaelisfeste, wo wir zu dem Abendmahl gehen sollten, nach dem Collegio der Topik Einer auf und redete über Offbg. Joh. III, 15, 16, über die Laodiceische Laugigkeit. Er sprach aus, was allen auf dem Herzen lag, und es war gut, wie wir uns laut gestanden hatten, wo es uns fehlte. O, geliebte Brüder, die ihr einst an unsere Stelle tretet, verachtet dergleichen Gelegenheiten nicht! Sie können euch noch weit mehr werden, als sie uns geworden sind, wenn ihr sie recht benutzt wollt. Wir haben sie noch viel zu wenig benutzt.

---

### Sechster Abschnitt.

## **Innere und äußere Verhältnisse des Seminariums im November 1818.**

Sehr zeitig erhoben sich unter den Seminaristen Klagen, daß ihr Gehalt zu gering sey und daß sie nicht auskommen könnten. Sie vereinigten sich, dem Ministerio eine Vorstellung deshalb zu machen und um Zulage anzuhalten: aber es war vergebens. Ebenso fruchtlos waren die besonderen Bitten einzelner um Vermehrung ihres Gehaltes. Das Einzige, was bewilligt wurde, war eine Unterstützung, um den Holzbedarf für den Winter zu bestreiten. Diese bestand aus 15 Thl. für jede Stube, wobey freilich die Bewohner größerer und kälterer Stuben im Nachtheil gegen die sind, die kleinere Zimmer bewohnen.



Da auch durch Privatunterricht in Wittenberg wenig zu verdienen ist, so sehen die meisten Seminaristen sich genöthigt, ihre Ausgaben so sehr als möglich einzuschränken. Ich glaube nicht, daß dieß nachtheilige Folgen für uns gehabt hat; im Gegentheil — die Mäßigung und Einschränkung unserer Verhältnisse macht uns freier und kräftiger. Die Zurückgezogenheit von den eiteln Zerstreungen, die den Geist leer lassen und immer leerer machen, wird uns erleichtert: die edleren Freuden der Wissenschaft und der Freundschaft gewinnen viel mehr Raum. Um Bücher dürfen wir auch nicht verlegen seyn, denn sämtliche Directoren leihen jedem Seminaristen mit großer Bereitwilligkeit, was er braucht, und übrigens steht jedem die Bibliothek offen. Wir haben uns daher in unsere Lage schicken lernen und denken mit Behemuth an die Zeit, wo wir uns von dieser Anstalt und von einander trennen sollen.

Ein unvergeßliches Fest war uns der 10. November 1818, Luther's Geburtstag, wo im vorigen Jahre unsere Collegien zuerst angegangen waren. Frühmorgens hatten wir Gottesdienst in der Schloßkirche (dem es war gerade ein Dienstag, wo regelmäßig in der Schloßkirche gehalten wird). Es predigte einer von uns über die Herrlichkeit des evangelischen Lehramtes und legte in aller Namen das Gelübde ab, echt evangelische Prediger zu werden, für Christum und das Heil der Seelen zu leben und zu sterben. Zu Mittag hatten wir zu einem frühlichen Mahle uns vereinigt: unsere Directoren und die übrigen Geistlichen der Stadt machten uns das Vergnügen Theil zu nehmen. Nur der Vater Mißsch schlug es uns ab, weil er mit den Vorbereitungen zu der Provinzial-Synode zu viel Arbeit hatte. Der Geist brüderlicher Liebe wehte über uns bey diesem Freudenmahle: wir fühlten inniger als sonst unsere enge heilige Verbindung. Die Meisten, die bis diesen Tag noch weniger vertraut gewesen waren, wollten von nun an Brüder seyn. Wir nennen uns daher jetzt fast alle unter einander Du, und wenn ich von mir auf die anderen schließen darf, so liegt diesem Du wahrlich eine brüderliche Gefinnung zum Grunde. Wir blieben bis gegen 7 Uhr zusammen. Um 8 Uhr hielt noch einer von uns eine Abendandacht, bey der Heubner auch zugegen war. Wir sangen erst: „Ein' feste Burg ist unser Gott“ und dann sprach unser Bruder Schultze über Gal. IV, 19, 20: „Meine lieben Kinder, die ich abermal mit Ängsten gebäre, bis daß Christus in euch eine Gestalt gewinne. Ich wollte aber, daß ich jetzt bey euch wäre und meine Stimme wandeln könnte, denn ich bin irre an euch.“

Er ließ Luthers Geist zürnend zu unserem Zeitalter sprechen und — würde Luther wohl anders sprechen, wenn er wiederkäme? — So schlossen wir mit Ernst den gesegneten Tag. In der Woche darauf wurde vom 18. bis 20. November in Wittenberg die Provinzial-Synode gehalten, der der Vater Nitsch als General-Superintendent präsidirte. Der reformirte Prediger zu Halle D. Doloff war ihm als Mit-Präsident beygeordnet. Gegen 30 Superintendenten aus dem Herzogthum Sachsen waren zugegen. Am 19. November wurde ein feierlicher Zug in die Schlosskirche veranstaltet, an welchem auch die Seminaristen theilnehmen mußten. Die Predigt, welche auch gedruckt worden ist, hielt der General-Superintendent. Die meisten Superintendenten bezeugten Achtung gegen unsere Anstalt, ich weiß aber keinen, der ein tieferes Interesse bewiesen hätte, woraus zu schließen wäre, daß er gründlicher über ein so wichtiges Institut nachgedacht hätte oder nachzudenken gesonnen wäre. Vielmehr schien es mir, als wenn diese Männer, die eigentlich die Pflicht haben, die Candidaten in ihrem Bezirk stets ihrer erhabenen Bestimmung eingedenk zu erhalten, meist sehr unvollkommene Begriffe von dem hätten, was ein Candidat des Predigtamts seyn und wollen und thun soll. Indessen dieses schadet nichts: denn alle diese Männer haben auf das Seminarium weiter keinen Einfluß.

Aber nicht zu übersehen ist es, in welchem Verhältniß wir gegen die Regierungen stehen. Das Directorium unserer Anstalt ist von keiner Regierung abhängig, sondern steht unmittelbar unter dem Ministerio; das Ministerium besetzt die Stellen, die erledigt werden, und läßt sich von Zeit zu Zeit die Berichte über den Zustand der Anstalt einschicken. Mehrere Mitglieder von Regierungen sind hierüber unzufrieden; sie wünschten einigen Einfluß auf die Anstalt und eine Art von Aufsicht zu haben. Um dieses zu erreichen oder um wenigstens das Directorium ihren Unmuth fühlen zu lassen, zeigen sie sich gegen die Seminaristen, welche ihrer Provinz angehören und von ihnen künftig eine Anstellung erwarten, ungünstig und sagen ihnen geradezu, daß sie keinen Grund hätten und keine Neigung fühlten, sie besonders zu berücksichtigen. Dieß hat einige Seminaristen schwächern und bedenklich gemacht: denn wenn auch nicht alle, die sich hier aufhalten, sogleich auf Anstellungen Ansprüche machen und machen können, so sind doch einige, denen es sehr lästig seyn würde, wenn sie, mit Kenntnissen und Begeisterung für ihren künftigen Stand ausgerüstet, nun wieder lange *Motria* treiben müßten. Es ist aber nichts zu fürchten: denn

wahrscheinlich wird das Ministerium, das von dem Bestreben der Regierungen unterrichtet ist, den Regierungen befehlen, diejenigen Seminaristen, die es verdienen, bald und auf passende Weise anzustellen. Wäre aber auch dieses nicht, so dürfen wir doch auf keine Weise wünschen, der unmittelbaren Aufsicht des Ministerii entzogen zu werden. Wir müssen wünschen, daß das Directorium stets mit der höchsten Behörde in enger Verbindung bleibe, und daß das Ministerium uns als eine Pflanzschule für das ganze Land betrachte. Denn die Regierungen brauchen und suchen nichts als gemeine Landpfarrer oder Diakonen für kleine Städte; sie verlangen keine Begeisterung, keine besondere Weisheit, Liebe und Geschicklichkeit, keine menschliche Tugend, sondern nur ein bürgerlich unbescholtenes Leben und eine leidliche Bekanntschaft mit der gangbaren Theologie. Das Ministerium braucht für manche Fälle vielleicht Männer, die zu schwierigen Geschäften sich aus begeisterter Liebe entschließen, die mit Ernst und Feuer den christlichen Glauben ergriffen haben. Wir müssen wünschen, daß das Ministerium solche hier zu suchen sich gewöhne: die Anstalt erhält und behauptet dadurch eine höhere Bestimmung, einen edleren Geist. Ja, ich wünschte, daß unser Seminarium nicht nur eine Pflanzschule begeisterter Prediger für das Preussische Land, ich wünschte, daß es auch in Zukunft eine Pflanzschule für Missionäre und Beförderer des Christenthums im Großen würde. Dazu paßt es aber nicht, daß die Anstalt den Regierungen unterworfen werde, deren Ansichten und Wünsche gewöhnlich auf nichts Hohes gehen. Euch, geliebte Brüder, die Ihr uns nachfolgt, bleibt es überlassen, den Begriff von dieser Anstalt höher zu stellen oder zu erniedrigen: und nachdem Ihr das Eine oder das Andere thut, werdet Ihr auch die Früchte davon ärndten. Mögen unsere Sünden Euch nicht zugerechnet werden: möge unser guter Wille Euch zu Gute kommen. Segen über Euch!